

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Vierundzwanzigstes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1694

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Dietrich von Quikow war, wie wir erzählt haben, in der ersten Hälfte des September mit seiner Schar nach Züterbog gegangen und fand hier eine nicht unbedeutende Streitmacht vor, welche die Städte Züterbog und Dahme nebst den Vasallen der Umgegend gestellt hatten. Es gab viel zu thun, denn nach allen Seiten hin sah es kriegerisch aus. Namentlich war die Beibehaltung des Friedens mit der Lausitz sehr zweifelhaft.

Sowie Dietrich nach Züterbog gekommen war, hatte er sogleich einen Knecht mit einem Briefe nach dem nur zwei Meilen entfernten Städtchen und Schlosse Seyda, damals Sidow genannt, geschickt, wo seine Elisabeth sich aufhielt. Allein der Bote traf sie bereits auf der Hinreise. Zwei Stunden später war sie mit den Kindern und ihrem Bruder Albrecht bei ihm.

Wir beschreiben nicht die Freude der beiden Ehegatten, sich nach so langer Trennung und unter anscheinend günstigen Umständen wiederzusehen. Elisabeths Wangen röteten sich, aber dennoch konnte niemand zweifeln, daß ihre Gesundheit zerrüttet war. Kummer und Gram hatten zu mächtig daran gearbeitet, sie nagten heimlich und verborgen an ihrem Leben. Desto kräftiger und gesunder waren die Söhne. Der älteste, Dietrich, hatte jetzt das Alter von zwanzig Jahren erreicht, der andere, Kuno, war achtzehn Jahre alt, der im Jahre 1410 geborene Johann war gestorben. Die Erziehung der Söhne war durch die unglückliche Katastrophe der Eltern unterbrochen worden. Jetzt hatte sich der Großvater ihrer angenommen, der von Siegismond zu seinem Geheimen Räte ernannt war. Die Familie verlebte einige schöne Tage traulichen Zusammenseins in Züterbog, ungeachtet Dietrich sich tüchtig tummeln mußte.

Hans von Polenz, der Landvogt der Niederlausitz hatte soeben die Stände zusammen berufen, um mit ihnen wegen des Zuges gegen Magdeburg zu beraten. Auch der Marschall des Königs Wenzel war dabei gegenwärtig*), und insonderheit kam es zur Frage, ob es ratsam

*) Neumann, Geschichte der niederlaus. Landvögte I. II. S. 56.

ei, mit Meissen ein Bündnis zu schließen. Es lag Dietrich daran, das Resultat der Beratung schnell und sicher kennen zu lernen. Er hatte zu dem Ende frühere Bekanntschaften mit einigen lausitzischen Schloßgeseffenen wieder angeknüpft und erneuert, und wurde durch deren Mitteilungen in den Stand gesetzt, seinen Plan zu machen. Kaum waren die Beratungen beendet, so begab er sich selber nach Lübben zu Hans von Polen. Noch war sein Wesen gewinnend genug, noch hatte er die Macht der Überredung hinreichend in seiner Gewalt, um auf Hans von Polen mit günstigem Erfolge einwirken zu können. Er sparte weder bestechende Schmeicheleien, noch leise hingeworfene Drohungen, die wie lauernde Schlangen unter den Blumen hervorsahen, und wirklich gelang es ihm, Hans von Polen ganz für sich einzunehmen und ihn persönlich günstig für Magdeburg zu stimmen. In der Provinz war die Stimmung jedoch gegen Magdeburg, und öffentlich konnte sich der Landvogt nicht für den Erzbischof erklären. Dietrich wußte ihn jedoch dahin zu bestimmen, daß er sich heimlich mit Magdeburg verbündete, mit Meissen keinen Frieden zu halten*). Viel mochten die Unruhen in der Lausitz gethan haben, den Landvogt nachgiebiger zu stimmen. Die Gebrüder Philipp, Jakob und Niklas von Kamenz, nebst ihrem Vetter Günther von Kamenz, befehdeten die Lausitz, insbesondere die Stadt Luckau, stark, und gaben dem Landvogte viel zu thun. Die Stadt hatte Günther von Kamenz zum Gefangenen gemacht und in der damaligen Weise rascher Volksjustiz, wie sie sich nicht selten äußerte, hingerichtet. Natürlich wandten seine Vettern alles mögliche an, um der Stadt zu schaden, und der Krieg wurde heftiger denn je geführt. Erst im folgenden Jahre wurde diese Fehde beigelegt**).

Nachdem Dietrich von dieser Seite sicher war, brach er mit dem größten Teile der vorhandenen Mannschaft in der zweiten Hälfte des September auf, um die Mark und besonders die Besitzungen Hans von Torgaus, sowie die des Bistums Brandenburg zu bekriegen. Seine Söhne hatten den dringenden Wunsch geäußert, ihn begleiten und an dem Kriege teilnehmen zu dürfen. Er wollte sie jedoch nicht in sein Schicksal verwickeln, und lehnte es auf das bestimmteste ab. Sie blieben während der Zeit in Süterbog.

Es war nur auf einen Streifzug abgesehen in gleicher Weise, wie Johann ihn nördlich von der Havel auszuführen hatte. Die Belagerung von Schlössern war dabei Nebensache, denn sie kostete Zeit und war jetzt nicht mehr füglich ohne Büchsen durchzuführen. Markgraf Friedrich von Brandenburg hatte alle seine Schlösser mit solchen versehen

*) Neumann a. a. O.

***) Worbs Inventar. diplom. Lusat. inf. S. 226.

lassen, und fortwährend wurden dergleichen gegossen. Um sich nicht durch den Mangel an Metall beschränken zu lassen, nahm er die überflüssigen Glocken aus den Türmen, jedoch mit dem Versprechen, sie wieder zu ersetzen, so in Berlin, namentlich aus der Marien- oder Liebfrauenkirche*). Schon entbehrte kein Schloß dieser gefürchteten Kriegsmaschinen. Aber eben darum konnte eine Belagerung nicht wohl ohne sie unternommen werden und in Züterbog waren keine vorhanden.

Dietrich zog zunächst nach dem noch im Magdeburger Anteil dieses Landes belegenen Dorfe Stülpe, das uns aus früheren Vorgängen bereits bekannt ist, am nördlichen Fuße des Golms gelegen und Hans von Torgau gehörig.

Das Dorf wurde angegriffen, das Vieh von der Weide genommen und was sich sonst in Eile fortbringen ließ. Dann wurden die Häuser angezündet und ohne sich lange zu verweilen, ging man weiter, über Solbeck nach Gottow, wo man übernachtete.

Des andern Tages zog die Schar in das Gebiet der Herrschaft Zossen, welche Hans von Torgau gehörte, und zwar zunächst nach Fern-Neuendorf, das geplündert und niedergebrannt wurde. Dann ging es durch dichten Wald nach Fern- und Nächst-Wünsdorf. Beide Dörfer liegen dicht neben einander zwischen zwei Seen, die nach ihnen den Namen erhalten. Auch diese Dörfer wurden hart mitgenommen. Doch brannte man sie nicht nieder, denn man war mit der Beute zufrieden. Von hier zog Dietrich gegen Norden nach Zossen, dem Hauptorte der Herrschaft, und schlug vor dem Mittenwalder Thor in angemessener Entfernung von der Stadt ein Lager auf den Weinbergen auf.

Die Stadt liegt in einer Niederung, die sich gegen Süden, Westen und Norden ziemlich weit erstreckt, und in jener Zeit überaus bruchig war. Eine nicht kleine Zahl größerer und geringerer Seen verwandelten durch ihren Wasserüberfluß das Bruch in einen wirklichen Sumpf, der sich im Frühjahr, und bei hohem Wasser auch im Herbst, zu einem einzigen großen See gestaltete, an dessen Ufer die Stadt lag. Nur vor dem Mittenwalder Thor, im Osten derselben, stieg das Land zu einer flachen sandigen Anhöhe an. Vor diesem Thore lag eine Anzahl Häuser, die sich später zu der jetzigen Mittenwalder Vorstadt ausbildeten, und hier eben hatte sich Dietrich gelagert. Bloß von dieser Seite war die Stadt zugänglich, von Süd und Nord her gar nicht, nach Westen führte ein nicht gar langer Damm von der Stadt über das Bruch. Der kleine Nottelfluß ging daran vorbei.

Die Einwohner der Stadt lebten von ländlichen Gewerben, be-

*) Dietrichs, Beiträge zur brandenb. Gesch. S. 128.

sonders aber von der Fischerei, die der vielen zur Herrschaft und zum Orte gehörigen Seen wegen sehr einträglich war. Die Stadt bot keinen besonders freundlichen oder anziehenden Anblick dar; ihre niedrigen, mit Rohr, Stroh oder Schindeln bedeckten Gebäude wurden nur von der Katharinenkirche und dem Rathause überragt. Dennoch hatte man sie mit Gräben, Wällen und statt der Mauer mit Pallisaden umgeben.

An der nordwestlichen Ecke der Stadt erhob sich auf einer Anhöhe das feste Schloß des Herrn Hans von Torgau. Es war ein altes Gebäude mit dicken Mauern und gewaltigen Kellerräumen, die tief hinuntersetzten und deren dicke Gewölbe eine felsensfeste Grundlage für das Schloß abgaben. Ein vortreflicher Wall, in welchem starke Gewölbe Kasematten bildeten, umgab dasselbe, umflossen von einem breiten Graben von ansehnlicher Tiefe. Das Ganze stellte eine stattliche Burg dar, welche in jener Zeit und noch lange nachher für unüberwindlich galt. Auch ist nicht bekannt, daß sie jemals eingenommen worden wäre, denn selbst im dreißigjährigen Kriege wurde das Schloß durch Kapitulation übergeben⁸⁾.

Bei dieser Lage der Dinge konnte es Dietrich nicht einfallen, gegen das Schloß selber etwas zu unternehmen. Er zeigte sich vor der Stadt, um unzweifelhaft darzulegen, daß sein Zug Hans von Torgau gelte und außerdem, wenn es anging, dem Orte Schaden zu thun.

Er gab die Befehle zum Aufsitzen, und wandte sich rasch mit seiner Schar gegen die Stadt. Allein sowie er sich näherte, begrüßten ihn die Steinbüchsen des Schlosses mit wohlgezielten Schüssen. Die Kugeln fausten an seinen Ohren vorbei, und mancher Reiter sank vom Pferde. Um so schneller warf sich die ganze Schar auf die Häuser vor dem Müncheberger Thore, deren Einwohner sich rasch in die Stadt zogen, als sie den Plan des Feindes merkten. Die Häuser wurden geplündert und dann benutzt, um von hier aus Feuerpfeile in die Stadt zu schießen. Innerhalb der Stadt bemühten sich die Bürger, sie zu löschen, allein nicht überall war dies möglich. Ungeachtet aller Anstrengungen stand die Stadt nach einer halben Stunde in Brand. Als Dietrich sich überzeugt hatte, daß jetzt kein Löschen mehr helfen könne, steckte er die Häuser, in welchen er sich festgesetzt hatte, ebenfalls an und zog sich dann, von den Kugeln des Schlosses begleitet, in sein Lager zurück. Mehrere Wagen, welche von Mittenwalde nach Zossen wollten, fielen ebenfalls in seine Hände. Überhaupt war die Beute nicht unansehnlich.

Der breiten Sümpfe wegen, welche sich im Norden von Zossen von Westen nach Osten ausdehnen, konnte Dietrich füglich nicht anders, als umkehren. Zwar war ihm der Weg nach Mittenwalde offen; indessen war diese Stadt sehr fest und wurde außerdem durch ein festes Schloß

verteidigt. Es war daher nicht ratsam, sich dahin zu wenden. Am andern Tage wurde der Rückweg über Nächst- und Fern-Wünsdorf angetreten. Nun aber wandte sich Dietrich nach Westen und zwar nach Clausdorf an dem See gleiches Namens und nach Rehagen. Ersteres Dorf wurde verwüstet, in letzterem übernachtete man, was für die Bewohner ungefähr auf dasselbe herauskam. Der Zug wurde nach Mellen am Clausdorfer See, nach Saalow und Schünow fortgesetzt. Am andern Morgen wollte Dietrich weiter nach Norden. Allein er erfuhr, daß Hans von Torgau mit einer Kriegsschar in Trebbin angekommen sei, und von diesem Schlosse aus über Christinendorf heranzürcke. Dietrich erkannte, daß Hans von Torga beabsichtige, ihn von Züterbog abzuschneiden, und daß er ihm deshalb zuvorkommen müsse. Eiligst gab er Befehl zum Rückzug.

Auf der Hälfte des Weges von Schünow nach Gatzdorf ist man genötigt, einen Teil des Luchs zu passieren. Jenseits desselben steigt der Weg ziemlich steil in die Höhe und setzt sich dann auf erhöhter Fläche fort. Weiter östlich zieht sich eine Thalschlucht vom Bruche aus bis nach Gatzdorf. Als Dietrich das Luch passierte, bemerkte er bereits, daß der Feind die Höhen, auf welche der Weg hinaufführte, von Christinendorf her besetzt hatte; seine Lage wurde hierdurch eine schwierige. Die Höhe mußte genommen werden, man mußte sich durchschlagen.

Dietrich ließ seine Reitercharen dicht schließen und teilte sie in zwei Haufen. Der vorderste sollte die Höhe stürmen. Während dies geschah, sollte der zweite sich am Fuße der Höhen links wenden, und bis zur Thalschlucht reiten. Es kam darauf an, zu sehen, ob der Feind dieselbe besetzt hatte. War dies der Fall, so mochte sie umkehren und Dietrich unterstützen. War sie unbesezt, so sollte die Schar in die Thalschlucht hineinreiten und sich dann seitwärts nach Westen auf die Höhe ziehen, wo sie dem Feinde in den Rücken kommen mußte. In dieser Weise begann nun das Gefecht.

Mit Angst und Zagen hatten die Märker die Magdeburger kommen sehen. Die Gewißheit, mit dem gefürchteten Dietrich von Quitow zu thun zu haben, lähmte ihren Mut wie ihre Arme. Hans von Torgau machte sie auf ihre vorteilhafte Stellung aufmerksam, und wirklich war diese von der Art, daß sie ihnen eine gewisse Zuversicht einflößen mußte. Allein die große Kühnheit des Angriffs vernichtete diese sehr bald. — Dietrichs Schar entwickelte sich, sowie sie das Luch zurückgelegt und den Fuß der Anhöhe erreicht hatte. Hier im Angesicht des oben stehenden Feindes ordnete er sie und ließ dann zum Angriff blasen. Die Hälfte stürzte sich den Abhang hinauf, während die andere Hälfte im Tumult von dem Feinde unbemerkt seitwärts abzog, als die erste Abteilung oben war. Dietrich wußte, wie viel darauf ankam, die Höhe zu ge-

winnen, denn gelang es nicht, so stürzte sich der Feind mit dem vollen Gewicht seiner Schwere ihm nach und drängte die Seinigen in das Luch, wo der größte Teil stecken geblieben sein würde. Es war ein Wagstück, aber es gelang. Die Märker hatten nichts sicherer erwartet, als daß sich Dietrich zurückziehen würde. Mit Erstaunen sahen sie die Reiterei die Anhöhe hinanrennen, und ehe sie sich noch besonnen hatten, hämmerten die Schwerter, Morgensterne und Streitärte der Magdeburger auf sie ein. Dietrich brach sich gewaltsam eine Gasse nach dem brandenburgischen Banner. Wie ein Keil schoben sich die Seinigen nach, und Hans von Torgau rettete sich nur, indem er eine schnelle rückgängige Bewegung machte. Dadurch hatten die Magdeburger Boden gewonnen, und es kam jetzt nur darauf an, ihn zu behaupten. Gewichen waren die Märker, aber nicht geflohen. Noch hielten sie stand; sie schienen zur Besinnung gekommen zu sein, und aus ihrer kräftigen Verteidigung sprach der Entschluß, dem Feinde weiter nichts einzuräumen. Eine Weile stand das Gefecht unentschieden; unterdessen war die zweite Abteilung der Magdeburger aus der Thalschlucht in die Höhe gestiegen und griff die Märker im Rücken an. Einem solchen Angriffe konnten diese nicht standhalten. In wilder Verwirrung flüchteten sie nach Christinendorf und weiter nach Schloß Trebbin und überließen die Ehre des Tages und das Schlachtfeld den Magdeburgern und ihrem Feldherrn.

Von neuem hatte sich der Sieg an Duitzows Namen geknüpft, von neuem trug der Ruhm ihn weit durch die Gauen der Mark. Die Begeisterung seiner Schar für ihn war gesteigert, und mehr als je zitterten die benachbarten Gegenden vor seinem Besuche. Dietrich beschloß, vorläufig zurückzugehen und sich dann nach einer andern Seite zu wenden. Zunächst wandte er sich nach Summersdorf, das schnell geplündert und angezündet wurde. Dann zog er durch den Summersdorfer Forst nach Scharfenbrück, mit welchem Orte er die Grenzen des Landes Jüterbog wieder erreicht hatte. Von hier ging er über Luckenwalde und Kloster Zinna nach Jüterbog.

Elisabeth war ihm mit den Söhnen entgegengezogen, und begrüßte ihren Gatten mit inniger Freude. Jubelnd erblickte das Heer die Stadt, in welcher einige Tage gerastet werden sollte. Auf den Weinbergen im Norden hielt Dietrich, und ließ seine Scharen an sich vorüberziehen. Wenige gleich große Städte gewähren einen so imposanten Anblick, als die alte Stadt Jüterbog von diesen Bergen. Breit und lang dehnt sie sich aus, daß man glauben sollte, man habe eine wenigstens doppelt so große Stadt vor sich. Indessen war sie in jener Zeit auch wirklich bedeutender als jetzt, und man wird ihre damalige Einwohnerzahl mit sechstausend schwerlich zu hoch schätzen. Sie war sehr fest und hatte

doppelte Wälle, Gräben und Mauern mit vielen Thürmen, zu welchen sich dann noch die Thürme der fünf vorhandenen Kirchen und manche ansehnlichen hervorragenden Gebäude, wie das Franziskanerkloster, der Propsthof, das Rathhaus gesellten. Die gewappnete Schar, an deren Spitze sich Dietrich wieder gesetzt hatte, und welche jetzt durch das feste Thor mit starken Seitenmauern in die Stadt einzog, brachte Leben und Bewegung in den Ort.

Drei Tage rastete Dietrich, während welcher Zeit er noch eine Verhandlung mit Hans von Polen z hatte, dann brach er wieder auf und zog über Luckenwalde, Frankensfelde, Gottesdorf und Nettgendorf zur märkischen Grenze, denn bis dahin gehörte das Land zu Züterbog, und somit zu Magdeburg.

Was er bisher gethan hatte, galt Hans von Torgau, und insofern nur mittelbar dem Markgrafen Friedrich. Allein er war nicht gewillt, es dabei bewenden zu lassen. Auftrag und eigene Neigung bestimmten ihn, gegen den Markgrafen unmittelbar zu ziehen und seiner Rache, soweit es möglich war, zu genügen. Er glaubte dies nicht kräftiger thun zu können, als wenn er die Besitzungen des jungen Fürstenpaares, das zu Briezen wohnte, angriff, nämlich des Prinzen Johann, Friedrichs Sohn, und der sächsischen Prinzessin Barbara. Mit einem Hochgeföhle, wie es sich wohl des trotzigem Herzens bemächtigt, wenn der Augenblick einer ersehnten Rache naht, überschritt er die märkische Grenze und ging sogleich auf das Dorf Wittbriezen los, das südlich von der Stadt Belitz drei Viertelmeilen entfernt liegt. Mit schonungsloser Grausamkeit wurde das Dorf geplündert und verbrannt, und ein gleiches Schicksal war dem Dorfe Schönfeld vorbehalten. Dies lag nur eine Viertelmeile von Belitz; Schrecken ergriff die Bevölkerung der Stadt, denn gar leicht konnte mit ihr verfahren werden, wie mit Boffen. Die Stadt war nur klein, aber durch Mauern, Gräben und Wälle wohl befestigt. Außer der Stadtkirche waren keine geistlichen Gebäude vorhanden, auch ein Schloß fehlte, und es wäre daher sehr wohl möglich gewesen, die Stadt zwar nicht zu nehmen, wohl aber von außen in Brand zu stecken. Diesmal hatten sich die Einwohner jedoch vergebens gefürchtet.

Dietrich hatte allerdings die Absicht, von Schönfeld nach Belitz aufzubrechen, allein noch ehe dies geschah, verbreitete ein unvermutetes Ereignis Schrecken und Bestürzung in seinem Heer. Schon seit einigen Tagen hatte eine Anzahl seiner Leute sich unwohl geföhlt, war aber dennoch mitgezogen. Sie waren kränker geworden, und während der Plünderung starb einer von ihnen. Man hatte ihn ausgezogen, und dabei an seinem Körper Beulen entdeckt, die für nichts anderes als Pestbeulen erkannt wurden. Die Bestürzung war ungemein groß. Jetzt mußten sich auch die übrigen Kranken untersuchen lassen. Leider ergab

sich, daß auch sie die Pest hatten, und so sah man in ihnen unzweifelhafte Kinder des Todes. Es waren lauter junge und kräftige Leute. Ein allgemeines Wehklagen und Jammern erhob sich; die armen Kranken sahen ihr schreckliches Schicksal vorher, die Gesunden fürchteten, demselben unterliegen zu müssen. Ohne erst den Befehl zum Ausbruch abzuwarten, schwangen sich alle auf die Pferde, und entflohen der Stätte des Schreckens, wo Krankheit und Tod ihrer sicher wartete. Die armen Kranken ließ man mit einigen Lebensmitteln und einem Zelte auf freiem Felde zurück. Niemand wagte, sie anzurühren, und selbst diejenigen, welche sie untersucht hatten, mußten sich hüten, anderen nahe zu kommen. Hastig, mutlos und in wilder Unordnung jagten alle wehklagend nach Süden, und getrauten sich kaum zurückzusehen nach der Stelle, wo ihre Unglücksgefährten hilflos zurückgelassen, mit kläglichem Geschrei die Hände nach ihnen ausstreckten. An Hülfe war nicht zu denken; Ärzte waren selten, Mittel gegen die schreckliche Krankheit nicht bekannt. Die Geistlichkeit stellte die Pest stets nur als eine Strafrute Gottes vor, und viele Priester erklärten es für eine Sünde, für ein Widerstreben gegen den Willen Gottes, Mittel dagegen anzuwenden. So blieb denn freilich nichts übrig, als den Pestkranken zu fliehen, und ihn seinem Glende zu überlassen. Man hatte aber wohl Ursache, diese Seuche zu fürchten, denn sie hielt nicht selten Jahrelang an, und mehrmals hatte sie schon die Hälfte der Bevölkerung hingerafft, ja manche Ortschaften gänzlich verödet.

So in wilder Auflösung begriffen, stürzte Duitzows Schar fort bis zum Dorfe Elsholz, wo der Anblick der Gebäude und Menschen sie einigermaßen zur Besinnung brachte, denn es war ein feindliches Dorf, und man konnte es plündern. Dietrich benutzte den Moment, sie zum Stehen zu bringen. Auch fing man wirklich an zu plündern. Aber kaum waren fünf Minuten vergangen, so erhob sich ein neues Geschrei. Die Einwohner waren im Dorfe beschäftigt, in einem Hause Thüren und Fenster zuzunageln, in welchem ein Pestkranker lag, ein damals häufig angewandtes Mittel, sich gegen Ansteckung zu sichern. Öfters wurden alle, die mit dem Kranken in Berührung gekommen waren, mit eingesperrt und vernagelt oder auch wohl eingemauert. Sie wurden dem Hungertode preisgegeben, wenn nicht die Pest schon früher ihrem Leben ein Ende machte. Nach Jahren wurde ein solches Haus erst wieder eröffnet, und gab dann öfter zu einem neuen Ausbruche der Krankheit Veranlassung*).

Sowie die Magdeburger diese Entdeckung gemacht hatten, warfen sie sämtliche Sachen, die sie sich bereits angeeignet hatten, von sich,

*) Mähjen, Gesch. der Wissenschaften in der Mark S. 261 f.

weil es ungewiß war, ob diese nicht schon mit Pestkranken in Berührung gewesen waren. Schnell warfen sie sich wieder auf ihre Pferde, und jagten, von Furcht getrieben, wild fluchend auf der Straße nach Treuenbriegen zum Dorfe hinaus.

Dietrich hatte bisher der Flucht folgen müssen, weil er sah, daß die Masse alle Besinnung verloren hatte. Draußen auf dem Wege eilte er ihnen vor, warf sein Pferd herum, erhob die Hand, und schrie ihnen mit donnernder Stimme ein Halt! zu. Mechanisch, fast unwillkürlich wurden die Pferde angehalten. Nur einige wenige kehrten sich nicht daran, und einer derselben sprengte dicht an Dietrich vorüber. Dieser ergriff ihn mit eiserner Faust, riß ihn vom Pferde, zog seinen Dolch und stieß ihm den in den Nacken. Fahre hin, ungehorsamer Hund, schrie er mit schrecklicher Stimme, hinweg mit jedem Kriegsknecht, der den Gehorsam verweigert! Glaubt ihr, die Bande des Gehorsams sind gelöst? Tod und Hölle jedem, der es wagt, sich ohne den Willen des Feldherrn zu rühren! — Die wenigen neben ihm vorbei Gesprengten, hatten sich, als sie sahen, was geschah, auf Umwegen zurück geschlichen. Dietrich that, als sähe er sie nicht.

Was soll diese unsinnige Flucht? wandte sich Dietrich an die übrigen. Wovor flieht ihr? Vor der Pest? Kann Flucht davor schützen? Wißt ihr, ob sie dort, wohin ihr fliehen wollt, nicht schlimmer wüthet, als hier, ob sie euch dort nicht noch eher ereilt? Habt ihr aufgehört, Magdeburgische Männer zu sein? Sollen euch eure Weiber zu Hause Memmen schelten, die wie Knaben vor einem Popanz davon laufen, ja vielleicht ihm eben in den Nacken rennen?

In tiefer Beschämung stand die ganze Schar vor dem gewaltigen Manne, dem es durch die Macht seiner Persönlichkeit gelang, die gelockerten Bande der Ordnung und des Gehorsams wieder fest zu knüpfen.

Er hätte jetzt umkehren und wieder nach Belitz gehen können, wenn er gewollt hätte. Aber er überlegte, daß er die Furcht seiner Leute doch auf eine zu harte Probe setzen würde, wenn er sie nach der Gegend zurückführte, in welcher ihre zurückgelassenen Gefährten an der Pest litten. Darum ging er mit ihnen in der eingeschlagenen Richtung weiter und erreichte so das ansehnliche Dorf Buchholz.

Der Geistliche hatte ein eigenes Mittel ergriffen, die Wut seiner Feinde zu bezähmen. Er kam ihnen in einer Prozession unter Voraustragung der Kirchenfahnen und des Allerheiligsten an der Spitze seiner Gemeinde entgegen. Als er Dietrich sah, streckte er die Monstranz als schützendes Palladium mit beiden Händen zu ihm hin, fiel auf die Knie und seine Gemeinde mit ihm. Dietrich befahl abzusitzen und dem Allerheiligsten seine Ehrfurcht zu bezeugen. Er kniete mit seiner ganzen Schar nieder und alle bekreuzten sich andächtig. O Herr,

rief der Geistliche, laß dein Herz rühren durch die Bitten meiner armen Gemeinde und ziehe an uns vorüber, ohne uns zu schaden! Demütig flehe ich dich an als ein geweihter Priester des Herrn und ein Diener der heiligen Mutter Kirche, deren Segen dir folgen wird, wie mein und meiner Gemeinde Gebet, wenn du meiner Bitte Gewährung schenkst!

Aufgefressen! befahl Dietrich seinen Leuten, die bis dahin gekniet hatten. Auch er schwang sich wieder aufs Pferd. Es thut mir leid, sprach er, euch eure Bitte abschlagen zu müssen. Im Kriege darf man nicht schonen, wenn man auch manchmal gern möchte. Euer Dorf liegt auf unserm Wege und muß nach Kriegsgebrauch behandelt werden. Ich selbst aber verzichte auf meinen Anteil an der Beute. Das ist ein Recht, das jedem zusteht. Aber ich kann nicht über den Beuteanteil meiner Leute verfügen. Auch soll euch nicht gewehrt werden, das Feuer zu löschen, wenn ihr es vermögt.

Ein Gemurmeln durchlief die Reihen der gewappneten Scharen. Die Knechte besprachen sich lebhaft mit einander. Zuletzt ritt ein Wachtmeister vor, machte vor Dietrich die übliche Ehrenbezeugung und sprach: Mit Gunst, ich bitte um das Wort.

Dietrich gewährte und jener fuhr fort: Wir sind überein gekommen, eurem Beispiele zu folgen und wollen auch auf unsern Beuteanteil verzichten. Da jedoch das Dorf geplündert werden muß, so soll ich euch fragen: ob ihr erlaubt, daß es nur ein klein wenig geplündert wird?

Dietrich. Das soll euch gestattet sein. Aber geplündert wird das Dorf und angezündet.

Mit sehr bedenklichen Gesichtern standen die Bauern und ihre Weiber da und wußten nicht, was sie thun sollten. Da sprach Dietrich zu dem Geistlichen: Zieht nur mit dem Heiligtume und eurer Gemeinde voraus, wir werden schon nachkommen.

Der Geistliche wandte sich mit der Monstranz und den Kirchenfahnen und gebot der Gemeinde, sich anzuschließen. Er stimmte die Litanei an und alle sangen mit. Hinter den Bauern folgte Dietrich mit seinen Magdeburgern. Vielleicht hatte noch nie eine Gemeinde ihre Plünderer mit friedlichem Gesange in Prozession eingeholt. So wunderbar verschoben sich die Verhältnisse in Pestzeiten.

Als der Zug im Dorfe vor der Kirche angekommen war, verteilten sich die Magdeburger und drangen in die Häuser. Die daheim Zurückgebliebenen, welche von dem Vorgegangenen nichts wußten, erhoben ein Zetergeschrei, als die Knechte eindrangten. Diese hatten unter einander einen Hundsfott drauf gesetzt, wer mehr nähme, als ein wenig, und wirklich begnügten sie sich, entweder nur ein Stück Brot, oder Speck oder andere unbedeutende Dinge wegzunehmen. Manchem zuckte es wohl in

den Fingern und er hätte gern noch eins oder das andere sich angeeignet; aber der Hundsfott hielt seine Hand gebunden. Wachtmeister, schrie ein Knecht zum Fenster hinaus, darf man einen Fuß rauben, oder ist das zu viel? — Er gilt so viel, als du Wert darauf sehest, sprach der Wachtmeister. Aber der Knecht mußte sein Bedenken wohl schon beseitigt haben, denn er hatte die Antwort nicht abgewartet. Die Knechte fanden sich rasch wieder zusammen, jeder mit einer Kleinigkeit beladen. Nun steckt das Dorf an, befahl Dietrich. Die Bauern hatten sich bereits mit Handspritzen und Wassereimern verstoßen eingefunden und deuteten auf einen ziemlich vereinzelt leer stehenden Schweinestall. Die Knechte steckten ihn an und blieben so lange stehen, bis er brannte. Das Dorf brennt! schriegen sie.

Aufgefressen! rief Dietrich. Vorwärts!

Der Geistliche begleitete den Zug bis zum Dorfe hinaus unter lauten Segenswünschen und schlug viele Kreuze. Ehe man von ihm schied, wandte sich der Wachtmeister an ihn und sprach: Frommer Vater, könnt ihr uns nicht sagen, was wir thun sollen, um die Pest nicht zu bekommen und an welchen Heiligen wir uns am sichersten wenden?

Priester. Thut nichts dagegen, lieben Söhne in Christo, es giebt kein Mittel. Aber betet fleißig zum heiligen Rochus, das ist in Pestzeiten ein gar großer Nothelfer, der keinen verläßt, der auf ihn baut. Könnt ihr es, so thut ihm ein Gelübde, das wird euch Segen bringen, zeitlich und ewiglich. Noch lange, nachdem man das Dorf verlassen hatte, sah man ihn am Ausgange stehen, und dem Zuge seine Kreuze nachsenden.